

Predigt am Kirchweihfest: 15.10 2000 – Offb 21,10-14 – Die Mondphasen der Kirche

„*Schau nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche...*“ – so betet der Priester in der Eucharistiefeier, bevor er der Gemeinde den „Frieden des Herrn“ wünscht. Ein Pfarrer soll sich einmal an dieser Stelle verhaspelt und gebetet haben: „*Schau nicht auf unseren Glauben, sondern auf die Sünden deiner Kirche!*“ – Manchmal hat man den Eindruck, daß dies das geheime Motto so mancher Kirchenkritiker ist, die keinen guten Faden an der Kirche lassen und offenkundig mehr an ihren Sünden als an ihrem Glauben interessiert sind. Dennoch stellt sich uns heute mehr denn je die Frage, mit der sich kürzlich der Pfarrgemeinderat in einer Klausurtagung beschäftigt hat: „**Wieviel Kirche braucht mein Glaube?**“

Hinter uns liegen die Anmeldegespräche zur Erstkommunionvorbereitung in der vergangenen Woche - und da tauchte diese Frage unausgesprochen immer wieder auf. Jedes Jahr bekommen wir es da mit Eltern zu tun, die in dieses Spannungsfeld geraten sind: Neu Kontakt aufnehmen zu müssen mit einer Kirche, die sie jahrelang wenig oder überhaupt nicht brauchten, - dabei aber durchaus den Glauben – jedenfalls nach ihrem Verständnis – nicht aufgegeben haben. Es sind aber längst nicht mehr nur die „treuen Kirchenfernen“ (P.M. Zulehner), die diese Frage stellen: „*Wieviel Kirche braucht mein Glaube?*“. Gerade in diesen Tagen mit ihren neuerlichen römischen Irritationen und Zumutungen, stellen sich viele treuen „Kirchennahen“ die Frage in zugespitzter Form: „*Wieviel Kirche verträgt mein Glaube; wieviel Kirche kann mein Glaube noch verkraften?*“ Gerade weil Kirche nach katholischem Verständnis heilsnotwendig, also unverzichtbar ist für meinen Glauben, müssen wir – noch dazu heute am Kirchweihfest – diese Frage, diese Not ernstnehmen, ohne in den eingangs erwähnten Defätismus zu verfallen. Das Klagen und Lamentieren bringt uns ja überhaupt nicht weiter, es blockiert im Gegenteil den nötigen Aufbruch und beschädigt letztlich den Glauben jener, die nach wie vor in und mit der Kirche glauben wollen.

Eine schmerzliche Bestandsaufnahme bleibt uns jedenfalls nicht erspart, und eine Realitätskontrolle ist notwendig, wenn wir nach der Bedeutung, nach dem Stellenwert fragen, den „Kirche“ nicht nur in unserer Gesellschaft allgemein, sondern auch für die Christen in unserer Gesellschaft hat. Die jüngste **Shell-Studie** zum Beispiel belegt den rasanten Entfremdungsvorgang zwischen kirchlichem Christentum und allgemeiner Lebenswelt der Menschen. Kirche ist für die meisten Menschen heute etwas Fremdes, Einsames geworden. Wenn dem so ist, dürfen wir darauf nicht nur soziologisch, wir müssen theologisch und spirituell darauf reagieren.

Mir hilft da **ein altes Kirchenbild, das die Kirche in ihrem Auf und Ab mit den Mondphasen vergleicht**. (vgl. Gotthard Fuchs in: Publik-Forum Nr.11/2000) Wie der Mond in der Natur dazu da sei, das Licht der Sonne aufzunehmen und in die Nacht auszustrahlen, damit auch in der Finsternis Orientierung möglich sei, so sei die Kirche in der Menschheit dazu da, das starke Licht des Evangeliums, - die Botschaft von Gottes zuvorkommender Liebe zu allen Menschen -, aufzunehmen und in die Nacht der Menschheit hineinzustrahlen. Was also der Mond am Himmel sei, sei die Kirche im Gang der Menschheitsgeschichte. Entscheidend, bzw. hilfreich an diesem Bild ist: Der Mond muss in rhythmischen Abständen sozusagen sterben, er muß immer wieder immer weniger, ja un-schein-barer werden, um wieder neu der Kraft der Sonne gewachsen zu sein, um erneut seinen Dienst der Ausstrahlung, bzw. der Wiedergabe des Sonnenlichtes leisten zu können. Und so müsse auch die Kirche –

das ist die Pointe dieses altkirchlichen Vergleiches – in ihrer jeweils historisch gewachsenen Gestalt immer wieder „sterben“, um neu der Kraft des Evangeliums gewachsen zu sein.

Wenn Sie so wollen, liebe Schwestern und Brüder, ist diese „lunare Kirche“, diese Erfahrung von Sterben und Wiedergeburt der Kirche, ein Oster-Symbol, in dem sich das Auf und Ab der Kirchengeschichte, aber auch der Kirchenerfahrung spiegelt. Demnach ist es fast unvermeidlich, daß die Ausstrahlungskraft der Kirche, aber auch ihre Sozialgestalt, Phasen des Abnehmens und Niedergangs, aber auch der Neuwerdung und Wiedererstarkung kennt. Es ist keine Frage, in welcher „Mondphase“ sich die Kirche – zumindest in unseren Breitengraden – befindet. Von einer „Mondfinsternis“ kann man zwar noch nicht sprechen, wir sind ihr aber bedrohlich nahe gekommen! Unsere österliche Hoffnung richtet sich deshalb darauf, daß sich durch solche kirchlichen Sterbeprozesse hindurch eine neue Kirchengestalt herauskristallisiert, die wieder leuchtend und überzeugend das Licht des Evangeliums in die Dunkelheit einer gottentfremdeten Welt ausstrahlt.

So weit werden Sie mir vielleicht alle folgen und zustimmen können, liebe Gemeinde! Nun aber soll es konkret werden, wenn ich Ihnen einige „Sterbeprozesse“ der Kirche vor Augen führe. Da bin ich mir nicht mehr so sicher, daß Sie mir alle beipflichten werden. Dennoch wage ich es, Ihnen folgende fünf Beobachtungen zuzumuten und bitte Sie, sich nicht gleich von irgendwelchen Reizworten das Alibi zu verschaffen, die Schotten dicht zu machen, bzw. nur noch das Negative herauszuhören.

- Ich denke also, es stirbt, es vergeht zur Zeit das, was man die zivilreligiöse Gestalt des kirchlichen Christentums nennen könnte. Die heiligen und unheiligen Allianzen zwischen „Thron und Altar“ zerfallen und verlieren ihre lebensgestaltende Kraft. Die Kirche verliert immer mehr ihrer angestammten Privilegien in Staat und Gesellschaft. Sie ist längst unterwegs in die Minderheit, in die Diaspora oder – biblisch gesprochen – ins Exil. Längst ist das kirchliche Christentum nicht mehr die gesellschaftsbestimmende Kraft, auch wenn man das manchmal unten und oben in der Kirche noch nicht wahrhaben möchte. Mit diesem offenkundigen Verlust könnte jedoch die Befreiung aus der bürgerlichen Gefangenschaft verbunden sein. Ein verbürgerlichtes, allzu angepasstes und entschärftes Christentum hat schließlich viel an prophetischem und widerständigem Profil eingebüßt.
- Es vergeht aber auch unaufhaltsam das konfessionalistische Christentum mit seinen Glaubenskriegen und ökumenischen Grabenkämpfen, mit seinem Antijudaismus und Antisemitismus, mit seinen ideologischen Verengungen und Verkürzungen, mit seinen unseligen Alleinvertretungs- und Alleinseligmachungsansprüchen. Die Menschen haben dafür kein Verständnis mehr und die Christen in ihrer großen Mehrheit können mit der neuerlichen (römischen) Einschärfung der konfessionellen Unterschiede nichts mehr anfangen. Wir sind unaufhaltsam auf dem Weg zu einer versöhnten Verschiedenheit, zu einer Kirche, die begründet ist in der einen Taufe und im treuen Zeugnis für das Evangelium und die – gottlob – größer und weiter ist als unsere Konfessionskirchen. Mit diesem Kirchenverständnis gehe ich nachher hinüber in unsere evangelische Bruderkirche – Schwesterkirche sollen wir ja nach Kardinal Ratzingers Direktive nicht mehr sagen – und überbringe unser Grußwort zur Amtseinführung des neuen Pfarrers, die dort zur Stunde stattfindet.

- Auch die monokratische Gestalt kirchlichen Christentums ist dabei abzusterben. Wir sind in einem Übergang begriffen, in dem wir Abschied nehmen (müssen und dürfen) von einem römisch-zentralistischen (Miß-) Verständnis der Kirche. Bereits das II. Vatikanische Konzil hat die Kirche als Volk Gottes auf dem Weg und nicht mehr nur als eine vom Papst und von der Hierarchie her zu verstehende Glaubensgemeinschaft verstanden. Auch wenn sich die (restaurative) Gegenbewegung seit Jahren neu formiert und der römische Zentralismus sich mit immer neuen Maßnahmen und Denkverböten zu behaupten versucht, - wir sind und bleiben unterwegs zu einem neuen gemeinschaftlichen und geschwisterlichen Verständnis auf allen Ebenen kirchlicher Realität. Entsprechend entdeckt sich die Kirche neu als Communio, als Gemeinschaft, die im dreifaltigen Gott gründet, der in sich selber Austausch und lebendige Vielfalt ist und dessen Beziehungsreichtum sich im kirchlichen Umgang miteinander abbilden muß.

Erst jetzt – und das ist wahrhaftig eine prophetische Intuition des gegenwärtigen Papstes, von der Johannes-Paul II. immer wieder spricht – erst jetzt fängt das Christentum an, seine eigene Botschaft einzuhölen. Wir entdecken neu das Geheimnis des dreieinen Gottes als Grund aller Wirklichkeit, dem alle Enge fremd ist und dem die Communio einer Kirche entspricht, in der alle – auf ihre (freilich geordnete) Weise - teilhaben an Sendung und Auftrag der Jünger Christi für die Welt.

- Damit eng verbunden ist das zu beobachtende Absterben, manche sagen sogar das Aussterben einer klerikalistischen Kirche. Nicht nur, weil es – jedenfalls hierzulande – immer weniger Priester gibt. Vor allem deswegen, weil es – weltweit – noch nie so viele sogenannte Laien gab, die sich geistlich engagieren und auf der Basis des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen die Freiheit eines Christenmenschen realisieren. Auch das ist einerseits ungeheuer hoffnungsvoll, andererseits jedoch sehr problematisch, weil wir ahnen, daß hier auch Unverzichtbares auf dem Spiel steht – und das geistliche, in der sakramentalen Weihe begründete Amt gehört zu den unaufgebbaren Essentials (Wesensmerkmalen) der Kirche. Dennoch muß die vielfach zu einer Zwei-Klassen-Gesellschaft mißratene Kirche vergehen, damit sich (endlich) alle getauften und gefirmten Christen für die Kirche und ihren Dienst an der Welt verantwortlich fühlen. Der Ruf „*Wir sind Kirche!*“ wirkt nur dort wie ein abzuwehrender Angriff, wo man sich sträubt, Christen ihre Christenrechte zuzubilligen, bzw. das Kirchenvolk angemessen an den Entscheidungsprozessen zu beteiligen.
- Was weiterhin dahinzugehen und zu sterben scheint, ist das paternalistische und entsprechend infantilisierende Christentum. Gemeint ist die von Männern dominierte Kirche. Schon Papst Johannes XXIII. zählte die Emanzipationsbewegung der Frauen zu den „Zeichen der Zeit“, auf die die Kirche achten und eingehen müsse. Diese Bewegung macht jedoch vor den Toren der Kirche nicht halt. Wieviele Klischees, wie viele Verhärtenngen und Verletzungen, wie viele Fixierungen und Ängste sind hier über Jahrhunderte hindurch bis in unsere Zeit zu verzeichnen! Es wächst – nicht zuletzt auch dank der feministischen Theologie – ein neuer Umgangsstil der Kirche mit den Frauen. Sie wollen nicht länger nur Objekte kirchlicher Betreuung bleiben, sondern auch an ihren Ämtern und Diensten Anteil haben. Es wird der Kirche selbst und erst recht ihrem Dienst an den Menschen gut tun, wenn die Frauen, ohne die ja unsere

Gemeinden gar nicht lebensfähig wären, mehr Einfluß gewinnen und dementsprechend das Erscheinungsbild der Kirche verändern.

Wir könnten nun noch über den Abschied von einem eurozentrischen und vom Sterben einer magisch-ritualistischen Kirche sprechen. Aber wir wollen es mit diesen fünf Beobachtungen bewenden lassen. Es ist schon mehr als genug für all jene, die in diesen Entwicklungen und kirchlichen Sterbeprozessen nichts anderes als pure Verfallserscheinungen sehen, denen mit aller Macht und Konspiration Einhalt geboten werden muß. Ich aber halte daran fest, daß dies alles nicht ohne Gottes Fügung und nicht ohne den Beistand des Heiligen Geistes vor sich geht; daß Sterben und Auferstehen nicht nur für Jesus Christus, sondern für seine Kirche Gottes Heilsplan ist.

Und damit ja kein Mißverständnis entsteht, liebe Schwestern und Brüder!: Es gibt nichts gesundzubeten und zu verharmlosen! Sterben ist nicht leicht, sondern ein schmerzhafter, oft genug trostloser Vorgang. In jedem Krankenhaus, auf jeder Intensivstation erfahren wir das, auch auf der Intensivstation kirchlichen Sterbens und Abschiednehmens. Der Schmerzen und Ängste sind viele! Wieviele Hoffnungen und wieviele Enttäuschungen, wieviele Abschiede mußten wir seit dem II. Vatikanischen Konzil schon verkraften und wie wenig Aufbrüche waren tatsächlich von Dauer! Welche Leidensgeschichten von sogenannten Laien in der Klerikerkirche, aber auch von Kirchenmännern im Umbruch und Traditionsbruch stehen uns vor Augen! Wieviel Mut und Demut, wieviel heilige Geduld, aber auch wieviel heilsame Ungeduld braucht es, um diese Karsamstagsstunden der Kirche durchzustehen, diese Wüstenwege im Exodus einer Kirche mitzugehen, die zwar ahnt, daß sie aufbrechen und sich verändern muß, die aber noch weit entfernt ist vom gelobten Land und das „Murren“ in ihren eigenen Reihen nicht immer richtig zu deuten vermag.

Heute am Kirchweihfest unserer Pfarrkirche nehmen wir neu das herrliche Bild in den Blick, das uns die zweite Lesung aus dem letzten Buch der Bibel vor Augen gestellt hat: Das neue Jerusalem, das von Gott herabsteigt zu den Menschen, - die Kirche, die nicht Machwerk der Menschen, sondern endzeitliche Gnadengabe Gottes ist. ER wird das Entscheidende tun und schenken und auch die „Mondphasen“ seiner Kirche dereinst beenden. Dann wird gelten, was wir nachher singen werden: *„Mond und Sonne braucht sie nicht, Jesus Christus ist ihr Licht, ihre Herrlichkeit!“* (GL Nr. 642)

J. Mohr, St. Raphael HD